

Wie die Duse geliebt und gespielt hat

II.

Gegensatz zu Sarah Bernhardt

Beim Tod der großen italienischen Tragödin nahm ich noch einmal „Das Feuer“ vor, den Roman ihres großen Freundes, und hoffte, wie in einem durchsichtigen Grab die tote Liebe dieser zwei Menschen wiederzufinden. Aber mit Ausnahme einiger echter, vom Dichter aufgefangener Liebesschreie wurde es mir schwer, die wahren Helden des Romans unter soviel künstlichem Schutt wiederzuerkennen. Wie alt, sentimental und langweilig erschien mir dieses Werk! Nirgends waren die wunderbaren Gaben wiederzufinden, die sonst aus d'Annunzio einen so außerordentlichen Dichter gemacht haben. Die leidenschaftliche Geliebte, die ihr nacktes Herz darreicht und ein wenig Einfachheit zur Kühlung ihres Herzens sucht, ward nirgends sichtbar. Und man versteht heute nicht mehr, wie das Erscheinen dieses romantischen Buches in der Welt einen so großen Skandal entfachen konnte . . . Nur am Ende des Buches haben mich einige Stellen aufhorchen lassen, wo die Schauspielerin ihrem Dichter den ersten Auftakt ihres Lebens erzählt.

Aus diesen Berichten ersieht man deutlich, daß Eleonora Duse in eine ganz besondere Kategorie von Künstlern einzureihen ist, für die die Kunst etwas Ueberwirkliches bedeutet. Es ist äußerst interessant nachzulesen, was sie empfand, wenn sie als kleines Mädchen gemeinsam mit ihren Eltern, die ebenfalls beide Schauspieler waren, auf kleinen Vorortbühnen gespielt hatte:

„In den Ohren klangen mir die Verse nach wie eine Stimme, die nicht mir gehörte, ein fremder Wille wurde in mir wach, dessen ich nicht Herr wurde, der mich aber, obwohl ich mich wehrte, zwang, Schritte und Gesten zu tun, die er befahl . . . Die Vortäuschung fremden Lebens wich nicht mehr aus den

Muskeln meines Gesichts, die an gewissen Abenden nicht mehr zur Ruhe kommen konnten. Das war bereits die Maske, die in mir zu leben begann . . . Ich riß die Augen groß auf, ich hatte ein seltsames Kältegefühl in den Haarwurzeln, und es ward mir unmöglich, wieder zur Besinnung zu kommen . . . Nach den Theateraufführungen zwang mich meine Mutter zu essen, mit Worten, die nur sie zu sagen wußte. Ich antwortete: „Warte! Warte!“, aber konnte nur ein Schlückchen Wasser trinken . . . Unvergleichliche Stunden, da man glaubt, der Körper bräche entzwei, um die Seele herauszulassen bis zu den letzten Grenzen des Lebens. Die ersten Schritte der Kunst tat ich mit einem Gefühl von Angst, Müdigkeit, Fieber und Ekel, wobei mir meine Sentimentalität beinahe plastisch vorkam. Ich hatte ein fast physisches Verlangen danach, modelliert zu werden und mich einer prägenden Hand einzuschmiegen.“

Weiter erzählt sie, wie es ihr unmöglich war, zu essen, und dann, um der Mutter einen Gefallen zu tun, ein Stück Brot mit sich nahm, es aber erst am nächsten Morgen afaß, während sie wie ein Wildfang durch die Felder und über die Landstraßen schlenderte.

Das ist der typische Fall eines Mediums, das aus der Dichtung nicht mehr ins wirkliche Leben zurückfindet vor dem nächsten Tag, an dem die helle Sonne die Fiktion zerstört, und die Natur wieder zu ihrem Recht kommt.

Aber das seltsamste Beispiel für diesen kunstbegnadeten Organismus bietet die Erzählung von der Aufführung von „Romeo und Julia“ in Verona. An jenem Abend in den Arenen Veronas feierte die Duse mit achtzehn Jahren ihren ersten Triumph. Nach der Vorstellung rief sie immerfort begeistert und beglückt: „Ich bin Julia gewesen! Ich bin Julia!“, lief sinnlos durch die Stadt und verlangte zu sterben. Bereits